



Tokushima-Anzeiger

No. 12

Tokushima, den 20. Juni 1915

Wieviele Verwundete kehren zur Front zurück?

Hierüber schreiben die Hamburger Nachrichten vom 12. II. 15. wie folgt:

Die Erfahrungen auf den Schlachtfeldern der letzten Kriege haben bewiesen, daß bei annähernd gleich starken und in der modernen Kriegskunst gleich ausgebildeten Gegnern durch die Einführung der kleinkalibrigen Geschosse die Verlustziffern zierhlich bedeutend erhöht werden. Die Anzahl der Schwerverwundeten hat freilich verhältnismäßig abgenommen die der Leichtverwundeten dagegen nicht unerheblich zugenommen. Daraus folgt von selbst, daß jetzt in einem Kriege von längerer Dauer wiederhergestellte Verwundete in größerer Zahl vor die Front zurückkehren können als früher.

Im deutsch-südwestafrikanischen Feldzuge waren von 369

durch 88er Geschosse Verwundeten schon nach einer Behandlungsdauer von durchschnittlich 1,7 Monaten 46 v.H. wieder felddienstfähig. Und diese Verletzungen betrafen keineswegs nur Weichteile, sondern es befanden sich darunter auch solche, die anfangs sehr schwer erschienen, nämlich 26 Gelenk- und Knochen 12 Lungen- und 2 Bauchschüsse. Diese Erfahrungen stimmen überein mit Mitteilungen aus dem russischjapanischen Kriege, nach denen es sich bei 7631 durch Kleinkalibergeschosse Verwunden, die wieder in der Front Dienst tun konnten, um 71,19 v.H. Verletzungen der Haut- und Weichteile handelte, um 22,44 v.H. der Knochen und Gelenke, um 6,44 v.H. der Eingeweide, Blutgefäße und Nerven. Für Russen und Japaner überhaupt sind 60 v.H. in die Front zurückgekehrte Verwundete herausgerechnet, für die Deutschen im Kriege 1870/71 nur 17,6. Wahrscheinlich befinden sich unter den Schnellgeheilten viel mehr durch Schrapnellkugeln, Artilleriesplitter und Nahewaffen (Handgranaten eingeschossen) Verwundete, als man nach der landläufigen Ansicht vermutet.

Geschichte Japans

10. Fortsetzung

Der letzte Shogun aus dem Hause Ashikaga Yoshiaki wurde von den in den Kämpfen seiner Zeit groß gewordenen Ritter Oda Nobunaga eingesetzt. Er machte den Versuch sich von der Vermundschaft seines Beschützers Nobunaga zu befreien, aber Nobunaga setzte ihn daraufhin wieder ab und verbannte ihn (1573). Während der nächsten 30 Jahre gab es überhaupt keinen Shogun. Nobunaga begann nun sich aller mächtigeren Familien zu unterwerfen. Auf einer Zug gegen die Familie Mori erlag er einem Anschlag eines

seiner Heerführer. Sein oberster Feldherr Toyotomi Hideyoshi wurde sein Nachfolger und ihm gelang es das ganze Reich unter seine Herrschaft zu bringen. Verschiedene Empörungen vermochte er zu unterdrücken, bei der letzten einigte er sich schließlich in Frieden mit seinem stärksten Gegner Tokugawa Ieyasu, beide teilten sich in die Herrschaft und Hideyoshi adoptierte den ältesten Sohn Ieyasus. Hideyoshi machte der bisherigen Etwaigen[??] ein Ende. Er ließ das ganze Land neu vermessen und führte neue Steuern ein. Der Kaiser überhäufte ihn mit Ehren wegen seiner Erfolge. Zum Schogun konnte er aber infolge seiner niederen Herkunft, er war einfacher Bauernsohn, nicht ernannt werden, seiner Machtstellung tat dies indessen keinen Abbruch.

Nach Einigung des Reiches richtete Hideyoshi seine Pläne auf die Unterwerfung der Nachbarländer. Insbesondere rüstete er zur Eroberung Chinas und des von ihm abhängigen Korea. Ein großer Heer fiel in Korea ein und eroberte es bald. Die Chinesen schickten den Koreanern Hilfstruppen, gegen die mit wechselndem Erfolg gekämpft wurde. Beim Tode Hideyoshis kehrten die japanische Armee in ihre Heimat zurück, ohne daß den Japanern ein positiver Erfolg aus diesem für sie so opferreichen Unternehmen verblieb (1592-96).

Nach dem Tode Hideyoshis ging die eigentliche Regierung auf seinen bisherigen Nebenbuhler Tokugawa Ieyasu über. Es bedurfte aber erst heftiger Kämpfe, bis es ihm gelang seine Widersacher vernehmlich die Familie Hideyoshis, sich zu unterwerfen, die letzte Entscheidung fiel in der Ebene von Sekigahara. Ieyasu hatte ungefähr 75000 Mann, seine Gegner zählten etwa 130000 Mann. Mitten im Kampfe ging einer der feindlichen Führer zu Ieyasu über und brachte ihn so den Sieg.

Fortsetzung folgt.

Etwas über die Geschichte der Artillerie.

Wir Matrosen Artilleristen haben uns bisher immer für die bevorzugten Jünger der heiligen Barbara gehalten, weil wir von allen Geschützen, die am Lande Verwendung fanden die „dicksten“ zu bedienen hatten. — Nur an wenigen Stellen, wo ihnen die Rüsterverteidigung oblag, kamen uns die Kameraden von der Fußartillerie in Bezug auf Kaliber ihrer Geschütze gleich.

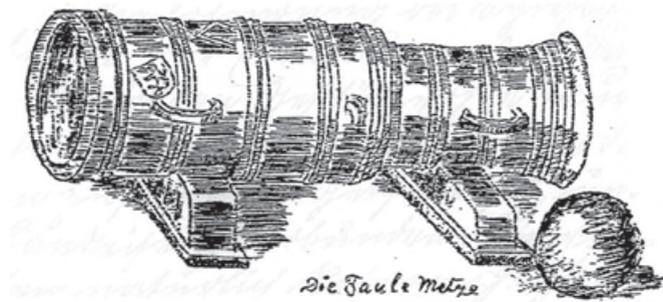
Von dieser ersten Stelle sind wir zu Beginn des Krieges verdrängt worden, als die Fußartillerie plötzlich ihre so lange ängstlich verborgen gehalten „dicke Bertha“ der staunenden Welt, und besonders den überraschten Feinden vorführte.

Nichts liegt uns ferner als deswegen Neid zu empfinden, weil diese gute Dame selbst unsere bisher schwersten Kaliber so sehr in den Schatten stellt.

Nur darum beneiden wir die Kameraden von der Armee, daß es ihnen vergönnt war, jenen glänzenden Siegeszug durch Belgien zu machen, und auch heute noch ein neues Blatt nach dem andern in ihren Lorbeerkranz zu flechten, während wir — — Na! Maski!

Wir wollen hier keine sentimentalischen Betrachtungen anstellen, sondern uns unseres Themas erinnern und etwas über die Geschichte der Artillerie erzählen.

Sicher ist die „dicke Bertha“ das vollendetste Produkt der modernen Geschützbaukunst. Aber die Ansicht, daß sie gerade in Bezug auf Kaliberstärke etwas „noch nie Dagewesenes darstellt“, ist irrig. Schon vor mehr als 500 Jahren ist sie in dieser Beziehung von ihrer Ahnherrin, der „faulen Metze“, die 1411 in Braunschweig hergestellt wurde, weit übertroffen worden. Diese soll ein Kaliber von nicht weniger als 60 cm gehabt haben. Aber auch nur in diesem



einen Punkte lassen sich die beiden miteinander vergleichen, denn während die „dicke Bertha“ Geschosse von der Größe eines gutgebauten Soldaten auf die feindlichen Festungswerke schleudert, Geschosse deren Hauptwirkung in ihrer furchtbaren Sprengladung liegt, wurden aus der „faulen Metze“ — Steinkugeln verfeuert, die allerdings ein Gewicht von 7 Zentnern gehabt haben sollen.

Die Schußweite war jedoch nur ganz lächerlich wenig. Immerhin war ein solcher Geschütz für die damalige Zeit ein ebenso großes Wunder, wie unser 42 cm Mörser für die heutige, und sie wird im Kampfe um Burgen und befestigte Städte ebenfalls sehr gute Dienste geleistet haben.

Von einer Artillerie in unserem Sinne kann man erst seit der Erfindung der Schießpulvers sprechen.

Bis dahin bediente man sich zur Niederzwingung von Befestigungen Schleudermaschinen aus Holz, die schon im klassischen Zeitalter Verwendung fanden. Ja, man kannte bereits Steil- und Flachbahn Geschütze. Die römischen „Katapulte“ und „Ballisten“ entsprachen den Kanonen, die „Onager“ den Haubitzen und Mörsern. Zum Niederlegen von Mauern bediente man sich der „Widder“, schwerer in Tauschlingen schwingender Stoßbalken. Interessant ist, daß Schleudermaschinen im heutigen Kriege wieder Verwendung

finden, und zwar als Minenwerfer in den Schützengräben.

Die Erfindung des Schießpulvers führte zur Erbauung von Kanonen. Die ersten Geschützrohre wurden aus schmiedeeisernen Stäben wie Faßdauben zusammengeschweißt, und durch Band Eisen verbunden. Sie vermochten natürlich keinen großen Gasdruck auszuhalten und konnten daher den Geschossen nur eine sehr geringe Geschwindigkeit geben. Um trotzdem die Wirkung zu erhöhen, kam man eben zu derartig gewaltigen Kaliber-Abmessungen wie bei der „faulen Metze“.

Allmählig lernte man jedoch, haltbarere Geschützrohre herzustellen, das Pulver wurde verbessert und Eisenkugeln traten an Stelle der Steinkugeln. Die Anfertigung der Geschütze lag damals in Händen der Zunft der Büchsenmacher, die auch die Bedienungsmannschaften stellte. Diese Büchsenmacher wurden von den Kriegführenden Parteien in Sold genommen.

Erst als die einzelnen Staaten anfangen, stehende Heere zu schaffen, wurde auch die Artillerie als gleichwertiger Truppenkörper in diese Heere eingestellt.

In Preußen war es der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., der diese Waffe neuorganisierte. Er machte der bis dahin herrschenden Buntscheckigkeit und Vielseitigkeit der Kaliber (noch zur Zeit des großen Kurfürsten gab es in Brandenburg nicht wenige als 18 verschiedener Kaliber für Kanonen und 11 für Haubitzen und Mörser) ein Ende, und verordnete, daß in Zukunft nur 4 Kaliber 3, 6, 12 und 24-pfünder - geführt werden sollten.

Langsam wurde in Laufe der Zeit die Artillerie Waffe ausgebaut und verbessert. Die nächste einschneidende Veränderung fand jedoch erst in neuster Zeit statt: Die Einführung der gezogenen Ge-

schütze. Frankreich verwandte diese Neuerung zuerst im Jahre 1858, und hatte dadurch im nächsten Jahr, im Italienischen Kriege, eine merkliche Überlegenheit. Ein weiterer bedeutender Fortschritt wurde zuerst von Preußen eingeführt: das Prinzip der Hinterladung.

Es liegt auf der Hand daß dadurch die Treffsicherheit bedeutend vergrößert wurde, denn die Geschosse konnten jetzt genau den Durchmesser der Seele haben, während sie bei dem System der Vorderladung kleiner als die Seele sein mußten. Dadurch gingen nicht nur Pulvergase verloren, sondern das Geschloß „flatterte“ beim Schuß im Rohr und erhielt dadurch eine große Streuung.

Während bis dahin die Geschütze aus Bronze oder Gußeisen gefertigt wurden, ging man jetzt in Preußen zum Gußstahl, der damals nur von Krupp in der erforderlichen guten Qualität hergestellt werden konnte, über.

Unablässig ist seitdem weiter an der Verbesserung der Systeme gearbeitet worden. Die bemerkenswerteste ist darunter die Einführung des Rohrrücklaufs.

So ist man zu einem leistungsfähigen, leicht beweglichen Feldgeschütz einerseits, und zu wahren Riesengeschützen mit furchtbarer Durchschlagskraft für Marine, Fuß- und Festungsartillerie andererseits gekommen.

Gerade im Bau dieser schweren Geschütze hat die deutsche Industrie stets Hervorragendes geleistet. So ist es interessant, daran zu erinnern, daß wir auch zu Beginn des Krieges 1870/71 eine ähnliche Überraschung für unsere Feinde bereit hatten, wie in diesen Kriege, wenn auch nicht in denselben gewaltigen Maßstabe. Damals handelte es sich um einen 21cm Mörser mit dem zur jener Zeit unerhörten Geschloßgewicht von 80 kg. Auch mit diesem Geschütz

wurden unsere Truppen erst vor dem Feinde bekannt.

Die Wirkung eines Geschützes beruht zum sehr großen Teil auf dem Geschoß, das es verfeuert.

Lange Zeit kannte man nur das Vollgeschoß. Erst ziemlich spät kam man dazu Granaten zu verwenden. Die Schwierigkeit lag in der Herstellung eines geeigneten Zünders. Erst nach unendlich vielen Versuchen kam man zu dem heutigen Zünder, der Zeit- und Aufschlagzünder in sich vereinigt. Das Schrapnel — so benannt nach seinem Erfinder, dem englischen Oberst Schrapnel — fand bereits vor Einführung der gezogenen Geschütze Verwendung, ist jedoch erst nach 1871 allgemein eingeführt worden.

Mit den Deutschen in Tsingtau.

Schluß

In politischer Beziehung und Tragweite ähnelte die Belagerung Tsingtaus der von Port-Arthur. Vom militärischen Standpunkt jedoch bieten die beiden Belagerungen zwei vollkommene Gegensätze, da wir die Schwäche der Garnison genügend hervorgehoben haben. Beispielsweise waren die Forts mit Kanonen ausgerüstet, die aus dem chinesischen Takuforts von Boxeraufstand 1900 stammten. Der Iltisberg, der sowohl von Land als von See aus sehr heftig beschossen wurde, war mit 6 - 12 cm und 2 - 10,5 cm Geschützen besetzt. Zwei von diesen 12cm Geschützen waren schon 1870 von den Deutschen bei der Belagerung von Paris verwendet worden. Die Forts konnten auch ihrer Lage nach Stadt und Hafen nicht beschützen. Dazu wären Forts nötig gewesen, die verschiedene Meilen weiter vor lagen und 50000 Mann, um die Grenzen und Pässe in

dem bergigen Gelände zu schützen. Dann hätte Japan eine harte Nuß zu knacken gehabt. Allerdings hätte es Deutschland wegen der isolierten Lage und der Nähe Japans endlose Millionen gekostet, um aus Tsingtau eine uneinnehmbare Flottenstation zu machen. Ein Stabsoffizier sagte mir, daß ein größerer Kostenaufwand vorläufig noch nicht am Platze gewesen wäre. Aber auch sofort Deutschland für diesen Lieblingsplatz des Kaisers im Laufe von 17 Jahre etwa 60 000 000 Dollars ausgegeben. Das meiste davon wurde für Docks, Hafengebäuden, schöne Verwaltungsgebäude, Straßen, Aufforstungen, Uferbefestigungen und ähnliches verwandt. Deutschland hatte es seiner Diplomatie überlassen, seine Kolonien vor den Japanern zu sichern.

Die Verluste der Deutschen waren 170 Tote und 500-600 Verwundete der Rest der Besatzung befindet sich wohl untergebracht in japanischen Tempeln und sind froh, so rücksichtsvollen Sieger in die Hände gefallen zu sein. Kürzlich hat Excellenz Meyer-Waldeck in einem Brief an einen Freund ein künftiges Bündnis mit den großmütigen Feinde, Japan, angeregt. Die Art der Belagerung und die Behandlung der Gefangenen erklärt sich aus der vornehmen Auffassung der Japaner über Kriegführung die in der Welt als „Buschido“ bekannt ist. Die Belagerung war augenfällig frei von der Art und dem Haß, der jetzt auf den europäischen Schlachtfeldern herrscht. „Auf Wiedersehen“ sagte friedlich der jap. Offizier, als sie sich nach einer Verhandlung während der Belagerung trennten. Bei mehr als einer Gelegenheit sandten jap. Offiziere Grüße an Bekannte innerhalb des Hindernisses, wünschten ihnen Glück und drückten die Hoffnung aus, daß sie alles gut überstehen möchten.

Nach dem erfolglosen Ausfall zweier deutschen Kompagnien,

die eine Abteilung Japaner von einem Hügel in Front der deutschen Verteidigungslinie vertreiben sollten, übermittelte General Kamio drahtlos die vollständige Liste der in seine Hand gefallenen. Der deutsche Befehlshaber erwiderte andere Male mit der gleichen Liebeshwürdigkeit. Als die Festung kapituliert hatte, entwickelte sich ein interessanter kameradschaftlicher Verkehr zwischen den Soldaten der feindlichen Streitkräfte. Einen auffallenden Gegensatz bot das Fühlen der Deutschen gegenüber dem kleinen britischen Truppenteil. Der Haß war unverfälscht und gab sich kund durch verächtliche Blicke und Rückenkehren, wenn Engländer vorüber kamen.

Ich verließ Tsingtau auf einem starken mongolische Pony, da die Deutschen ihre Eisenbahn durch Sprengung der Brücken unbrauchbar gemacht hatten. Ein schneidender Nordwind wirbelte die trockenen Blätter in die Täler hinab und rüttelte an den Moltkekasernen, wo das japan. Hauptquartier eingezogen war. Frierende Soldaten kauerten sich um die kleinen rauchenden Feuer. Chinesenkulis trieben Maultiere und sammelten Futter oder bummelten die Straßen entlang. Ich kam durch Taitungscheng, wo 100 Chinesen am ersten Beschießungstage getötet wurden. Überall war die Erde besät mit großen Löchern und Geschoßnarben. An der Straßenseite war noch ein purpurner Blutfleck, wo ein paar brave Burschen für ihren Mikado oder ihren Kaiser ihr Leben gelassen hatten. Dann kamen wir durch das Wirrwarr der jap. Gräben. Dann noch ein letzter Blick auf die kleine Stadt. Hier waren die schwellenden Überreste der Öltanks. In der Hafeneinfahrt liegen noch die drei Handelsschiffe, wo sie die Deutschen versenkt haben und die Schornsteine und der obere Teil der Takelage ist sichtbar. Das zerschmetterte Haus auch dem Gipfel der Signalstation erhob sich zwischen den umgebenden

Höhen, die diesen Teil der Stadt verdeckten. Mit seinen roten Ziegeldächern und seinen vielen Giebeln war Tsingtau auch jetzt noch, wenigstens dem Ansehen nach, „das kleine Deutschland jenseits der See.“ Aber schon hatten die Japaner angefangen den Straßen und Hügeln andere Namen zu geben?

Ende

Harakiri.

Nichts ist bezeichnender für den ritterlichen Geist, der in früheren Zeiten den Japaner beherrschte, als die Sitte, auf die wir im folgenden näher eingehen wollen: das Harakiri der Selbstmord durch Aufschlitzen des Bauches. Es geschieht entweder als Strafe für ein Staatsverbrechen auf höheren Befehl oder auch als freiwillige Sühne, wenn es galt die Ritterehre fleckenlos wieder herzustellen. Aber auch aus anderen Gründen wurde dieser seltsame Selbstmord begangen. Hat doch General Nogi, der Belagerer Port-Arthurs, seinem Leben durch Harakiri ein Ende gemacht, als er die Nachricht von Tode des Kaisers erhielt. Er wollte hierdurch seine Liebe und Verehrung für denselben zeigen. —

Die eigentliche Bezeichnung für das Bauchaufschlitzen ist Sepuku oder Kappuku, Harakiri ist der volkstümliche Name hierfür.

Heinrich von Siebold, einer der hervorragendsten Forscher Japans, der diesem Harakiri als Augenzeuge beigewohnt hat, erzählt hierüber folgendes:

Die Operation findet gewöhnlich des Nachts im Tempel oder unter freiem Himmel statt, und nur Höhergestellten wird ein im besonderem für diesem Zweck eingerichteten Gemach von Freunden

und selbst von Fürsten zur Verfügung gestellt, die sich's zur großen Ehre anrechnen, daß man ihr Haus oder Schloß zu dem erwähnten edelen Zweck benutzt. Das Gemach ist mit weißer Seide, der Trauerfarbe der Japaner, drapiert und darf nur ganz einfach sein. Eben solcher Kleidung bedient sich der Harakirier, der auch hierin der Vorschrift genügen muß.

Wenige Lichter erleuchten den Raum, und so in mysteriöses Halbdunkel gehüllt, läßt sich der Erlesene, mit dem Antlitz nach Norden gekehrt, auf einem etwas erhöhten Platze auf beide Knien nieder, während ihn die anderen im Halbkreise lautlos umgeben.

Nun wird ihm, ist das Hara-kiri höheren Orts verhängt, der Beschluß feierlich verlesen und der Dolch von 4-9 Zoll Länge und äußerster Schärfe in schlichter weißer Seide auf einem Tablett ebenso feierlich wie förmlich dargebracht.

Hierauf äußert er seinen letzten Willen und bittet einen schon früher in auszeichnender Weise hierzu erwählten Freund, ihn nach vollendetem Aufschnitt des Leibes den entscheidenden Streich um den Kopf mit seinem Schwert zu führen, ein Liebesdienst, der nie versagt wird.

Jetzt ergreift der Harakirier die ihm dargereichte Waffe, entblößt die betreffende Stelle und führt mit unerschütterlichen Gleichmüte, der diesem Akte den hohen moralischen Wert verleiht, einen 4 Zoll tiefen Schnitt von links nach rechts, während der hinter ihm postierte Freund mit gewandten Hiebe den Kopf vom Rumpfe trennt, der den Versammelten sodann vorgezeigt wird.

Die größte Demütigung für den zum Harakirier Entschlossenen liegt darin und gilt allgemein als Zeichen tiefster Verachtung, wenn er in der Ausführung des Schnittes verhindert und in dem Momente

wo er sich gegen den ihm gebotenen Dolch hinneigt, um ihn entgegen zu nehmen, durchs Schwert getötet wird.

Noch empfindlicher trifft ihn die moralische Niederlage, die er erleidet, wenn ihm statt des Stahles eine Bambusklinge oder gar der weibliche Fächer gereicht wurde, ein Zeichen, daß man ihn männlicher Tat nicht fähig oder unwürdig erachte.

Die Japaner sind so durchdrungen von der Rittelichkeit des Harakiri und betrachten es so sehr als die entscheidende Probe ihrer Männlichkeit, die ihrem Namen Unsterblichkeit garantiert, daß sie den Schmerz mit Leichtigkeit überwinden. Nie hat man noch einen Klagelaut von einem würdigen Harakirier gehört, und einen?, der von vornherein Bedenken äußert, ob es ihm möglich sein werde den Aufschrei des Schmerzes zu ersticken, dem rettet sein Freund gewiß den guten Namen durch rasches Abschlagen des Kopfes, um ihn die Schande des Seufzers aus männlicher Brust zu ersparen.

Schachcke.

Lösung 17

1. Kb4 - c4 beliebig
2. D od K \neq

Lösung 18a

1. Kf3 - e8
2. Td5 - d2 f4 - f3
3. Lf6 - g5 \neq
3. Lb7 - c8(Ta8 - a1) \neq

Lösung 18

1. Te8 - a8 Kf3 - e2(f2)
2. Td5 - d2 + K beliebig
3. Ta8 - a1 oder e8 Matt

Lösung 18b

1. Kf3 - g2
2. Td5 - d2 + Kg2 - h3
(f1, g1)

An W.J. Ihre Lösung 17 ist unvollständig, da kein Ort für das Matt-

setzen angegeben ist. In dieser Weise ist die Aufgabe auch nicht lösbar. Ihre Lösung 18 scheitert am 2. - - - - kf2 - g1. Auf 3. Te5 - e1+ erfolgt dann Kg1 x h2.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Aufgabe 19

Weiß: Kh1, Db8, Td1, Lh6, Sg1, f3, Bd3, h2

Schwarz: Kf2, Tb4, Le5, Sa6, Bh4

Weiß setzt in 2 Zügen matt.

Aufgabe 20

Weiß: Kf8, Da7, Lc3, d1

Schwarz: Kd5

Weiß setzt in 3 Zügen matt.

Aus dem Lagerleben

Am 15. d. hielt Herr Missionar D. Schröder in unserm Lager wie angekündigt einen Gottesdienst ab, der ebenso schön und feierlich verlief, wie die bisherigen Feiern. Herr D. Schröder brachte Grüßen von unseren Kameraden aus den anderen Lägern und konnte uns mitteilen, daß es allen gut geht. Das Lager in Kumamoto ist aufgelöst worden, weil die Lage desselben im Sommer zu ungesund ist. Die dortigen Gefangenen sind nach Kurume überführt worden, ebenfalls ca. 200 Mann aus Fukuoka, Kurume ist jetzt mit 75 Offizieren und über 1300 Mann weitaus das größte Lager. Das kleinste ist Oita mit ca.150 Mann, dann folgt bereits unser Lager mit rd. 200 Mann.

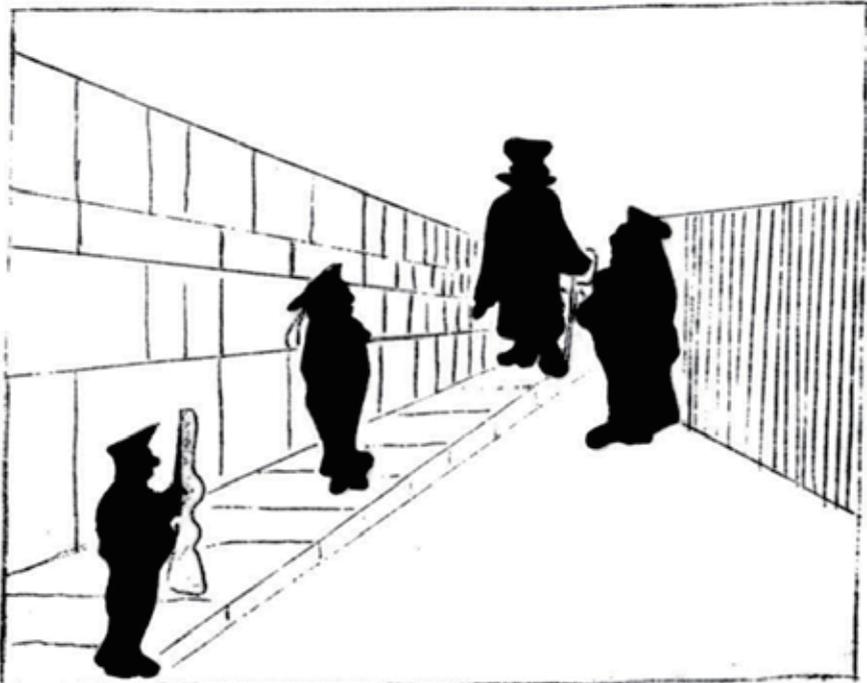
Der Gottesdienst bot auch unserem Chor und Orchester wieder

Gelegenheit, ihre Kunst zu zeigen. Besonders verschönt wurde, die Feier diesmal durch ein Cello- und ein Bariton Solo.

Leider war es vorerst das letzte Mal, daß wir unser Orchester gehört haben. Die feucht-warme Witterung, die jetzt eingesetzt hat, fordert zu viele Opfer an geplatzten Saiten, und zwingt so unser Orchester, für die nächste Zeit Ferien zu machen. Hoffentlich dauert diese erzwungene Ruhe nicht allzu lange.



Eine optische Täuschung!
Welcher von den Vieren ist der Größte?



Allerlei Bilder aus unserem Lagerleben.

Die Wasserträger



Die schleppen Wasser Mann für Mann

Zum Waschen, Kochen, Baden ran
Zu Anfang ist's nicht angenehm,
Doch wird es mit der Zeit schon gehen.

Wenn laue Lüfte uns umwehen
So sieht man viel spazieren gehen
Denn dieses Unterhaltung schafft
Und stärkt der Beinene Muskelkraft.



Laufschritt

Auf Ausguck



Peilklub „Hohe Lust“

Täglich vom Balkone spähen
die, um Neues mal zu sehen
besonders wenn ein Mägdelein
vorübergeht so ganz allein.

An jeder Ecke jeden Winkel
Tönt der Mandolin Geklingel
Hört man es so bei Tag & Nacht
Es Mensch und Tiere rasend
macht.



Addiobella
Napoli



Sport



Voll Eleganz
zeigt dieser
Mann, daß er
auch
Fußball
spielen kann

Tennis nennt sich dieses Spiel

Man treibt es jetzt schon

reichlich viel

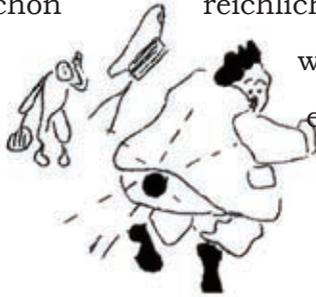
Mit dem Raket ein

wucht'ger Klapp

Und den Ball kriegt

ein harmloser

Zuschauer ab !



Sonnabend Morgens 5 Uhr

A. Oooool! B. Hugh A. Oool B. Jo wat wull du?

A. Bist all
buten wesnen!

B. Jo

A. Du dat

regent
gehest all
markt ?

B. Jo

un grode
Sunnabend

veo wi nu
Reinschipp
moken
wullen.

A. Schode

